

Matthias Engels

# In Spiegelschrift

Roman

agenda

Matthias Engels

# In Spiegelschrift

Roman



agenda Verlag  
Münster  
2009

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2009 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519  
[info@agenda.de](mailto:info@agenda.de), [www.agenda.de](http://www.agenda.de)

Druck und Bindung: DIP, Witten

ISBN 978-3-89688-402-2

*Auf jeder Stirn stehen Geschichten in Spiegelschrift. Man muss nur hinsehen, um sie lesen zu können. Manchmal ist mir, als säße ich selbst hinter einem Spiegel. Alles, was ich betrachte, ist irgendwie verkehrt herum, dazu verbogen und verzerrt, als handele es sich um die Art Zerrspiegel, wie man sie manchmal auf Jahrmärkten sieht. Ich könnte einige Geschichten erzählen, sie sind eigentlich ganz lustig, aber ein guter Geschichtenerzähler war ich noch nie, obwohl das Geschichtenerzählen in meiner Familie eine lange Tradition hat. Es wird sich in dem, was ich schildere, keine der Personen wiedererkennen. Aber warum wundere ich mich überhaupt? Ich konnte Spiegelschrift lesen, bevor ich normal schreiben lernte!*

## Teil I

### Prolog

Wilhelm Weitzke ist bereits eine gute Stunde die Straße auf und ab gelaufen. Er hat vor St. Lamberti unmittelbar unter den Käfigen am Turm gestanden, wie verabredet, und sogar erwogen, einen Passanten nach einer Zigarette zu fragen, obwohl er nicht raucht. Sein Magen verträgt das nicht. Er hat seinen besten Anzug an, vom älteren Bruder abgelegt, der ihm jetzt erstmals einigermaßen passt. Im Knopfloch eine weiße Nelke. Zum Glück war es ihm gelungen, im Cafe freie Verköstigung für den heutigen Nachmittag auszuhandeln. Dafür musste er die nächsten vier Sonntage ohne Bezahlung für die Gäste spielen. Gertrude ist nur minimal zu spät. Sie musste mit dem Fahrrad aus Hilstrup kommen. Dennoch hat Wilhelm schon wiederholt auf seine Uhr gesehen, ein Geschenk der Mutter. Er war sich schon beinahe sicher gewesen, dass Gertrude nicht kommen würde, ihre Eltern die vorgeschobene Verabredung mit einer Freundin durchschaut hätten. Aber da war sie. Das leicht lockige hellbraune Haar unter einem Tuch sich hervorkringelnd, in einem Kostüm, dass er noch nicht kannte und mit dem leicht belustigten Gesichtsausdruck,

den er so mochte, wenn er sich davon auch immer etwas belächelt fühlte. Er geht auf sie zu, merkt, dass er zu sehr erleichtert wirken wird, zu schnell geht und leicht vornüber gebeugt, was seiner schlaksigen Gestalt immer noch etwas zusätzlich Unbeholfenes verleiht. Er reicht ihr die Hand und sieht mit einem kleinen Diener auf das Pflaster. Sie lacht und sieht ihm direkt in die Augen, als er endlich den Blick hebt. Er erkundigt sich nach der Fahrt. Ob es nicht zu windig gewesen sei und ob sie dem Schauer vorhin noch entgangen sei. Sie lächelt und nickt knapp. Er weist mit der geöffneten Hand die Salzstraße hinunter, als Aufforderung, jetzt in Richtung Cafe zu gehen. Er ist sicher kein Willy Fritsch, aber er hat sich vorgenommen, witzig, unterhaltsam zu sein, ganz Charmeur und redet in einem fort. - „Das Pflaster am Prinzipalmarkt ist übrigens aus schwedischem Granit! 1907 zum Besuch des Kaisers verlegt!“, sagt er. Sie gehen die Straße hinunter und auf der Hälfte willigt sie tatsächlich ein, als er ihr seinen Arm anbietet, allerdings nicht, ohne ihm wiederum dieses belustigte halbe Lächeln zu schenken. Im Cafe ist Wilhelm nervös, ob auch keiner der Kellner durchblicken lässt, dass er hier bekannt ist, Sonntags mit dem Akkordeon für die Gäste musiziert und dass es eine Abmachung gibt. Sie bestellen Kaffee und Kuchen. Sie unterhalten sich nett. Wilhelm

gelingen ein paar Scherze, über die Gertrude glucksend lacht, woraufhin er forscher wird und die Steifheit etwas verliert. Am Ende lässt er noch ein Likörchen für sie bringen, weil er meint, dass die Damen so etwas schätzen. Er weiß noch nicht, dass Gertrude praktisch keinen Alkohol trinkt. Die Brüder wissen nichts von diesem Treffen. Er hat sich auch vergewissert, dass sie an diesem Nachmittag nicht in der Stadt sein würden. Sie hätten ihn im Vorfeld über seine Auserwählte ausgehorcht und mit zotigen Sprüchen verhöhnt. „Willi hätte es auch mal nötig!“, sagen sie seit langem. Er hasst es, wie sie über Frauen sprechen. Fritz, der ältere geht sogar regelmäßig in eine fragwürdige Kaschemme. „Da gibt es richtige Männermörderinnen!“, sagt er und brüstet sich mit den Dingen, die er dort tut und von denen Wilhelm am liebsten nichts wissen will.

Das Treffen war, entgegen seinen Befürchtungen, gut verlaufen. Wilhelm hatte förmlich darum gebeten, ihr Rad noch ein Stückchen schieben zu dürfen und sie hatte es erlaubt. Zaghafte und durch die Blume hatte er die Möglichkeit eines Wiedersehens anklingen lassen und, wenn es ihr nicht entgangen war, hatte sie jedenfalls nichts zum Ausdruck gebracht, was seine Hoffnungen zunichte gemacht hätte.

Arthur Duivels war irgendwann im Cafe Schüring in der Klever Oberstadt aufgetaucht. Von seiner Statur her hätte man für einen Bauern halten können, mit einem Hof irgendwo in Kranenburg oder für einen Forstarbeiter aus dem Reichswald. Er fiel sofort auf, ein Bär von einem Mann mit dichtem schwarzen Haar und entschlossenen Gesichtszügen. Hier im Cafe verbrachten auch die Geschwister Janssen ihre Sonntage. Acht Schwestern und ihr Bruder Hein, das Nesthäkchen. Jeden Sonntag vormittag kommen sie aus Pfalzdorf, weit draußen in der Einöde. Sie verbringen sorglose Stunden. Dem Hof geht es gut, die neue Regierung tut viel für die Bauern. Eigentlich sind sie viel zu laut für das erste Haus am Platz, aber der Inhaber akzeptiert es, denn sie machen guten Umsatz und es ist Leben sofort Leben im Lokal. Außer Maria sind alle blond und tragen Pelze, Stolas und kecke Hütschen. Viel Schmuck. Die ältesten Schwestern haben schon ihre Verlobten dabei, was die Gruppe noch größer macht. Die jungen Männer trinken Cognac und werden bald noch lauter. Das Sorgenkind der Familie ist Hein, der Jüngste. Er war ein Zwilling, dessen Bruder bei der Geburt verstarb. Er selbst hat nur knapp überlebt und keiner weiß, welche Schäden er davon getragen hat. Oft hat er schlechte Phasen, in denen er stumm vor sich hinbrütet oder leise murmelnd

vor sich hin spricht. Die Geschwister geben ihm immer schnell einen Korn oder zwei, damit man meint, er sei möglicherweise betrunken. In diese Gesellschaft wird Arthur Duivels schnell aufgenommen. Er sieht hervorragend aus, ist schlagfertig und charmant. Charly, der Verlobte der Ältesten und er unterhalten das ganze Cafe. Nicht selten machen sie Gäste, die sich über die Lautstärke beschwerten, vor allen Leuten lächerlich, was zu Empörung führt, aber man will von Seiten des Hauses nicht allzu viel sagen, denn dieser Duivels hat offenbar gute Kontakte.

*Lieber Wilhelm,*

*Münster, April 1940*

*ich habe mich entschlossen, den Schritt zu machen, den wir vor einigen Tagen besprochen haben. Du hast mir abgeraten, aber ich denke, meine Lage ist anders als deine. Für mich und Luise ist hier kein Bleiben mehr. Lass dir sagen, lieber Wilhelm, dass du immer ein Grund für mich warst, hier zu bleiben, auch, wenn der Spuk hier nicht seit gestern unerträglich ist. Unsere gemeinsame Liebe, die Musik, war nicht das einzige, was uns verband. Ich hoffe, dass hier alles bald wieder normal sein wird und wir zurückkehren können. Bis dahin werden wir uns eine andere Bleibe suchen. Da wir mit nur wenig Gepäck aufbrechen können, muss ich eine meiner beiden Geliebten zurücklassen. Luise nehme ich mit; meine andere „Herzenseidame“; meine geliebte Kanne,*

*vertraue ich dir an. Wem anders würde ich sie überlassen können!?  
Ich weiß, dass du darauf acht geben wirst, so gut, wie ich es besser  
nicht könnte! Pass auf dich, deine Gertrude und mein Instrument  
auf, lieber Wilhelm!*

*Alles Gute und Grüße von meiner Luise*

*Jakob*

Arthur Duivels war bald ständiger Gast auf dem Pittersfeld geworden. Alle Schwestern, die noch nicht vergeben waren, hatten ein Auge auf ihn geworfen. Bei ihm zweifelte keiner daran, dass er aus dem Krieg zurückkommen würde. Auf dem Hof war er schnell so etwas wie der heimliche Herrscher. Der Bauer Janssen wurde langsam alt. Hein war als erster Mann auf dem Hof nicht zu gebrauchen, also übernahmen die zukünftigen Schwiegersöhne das Kommando, je nachdem, wer gerade anwesend war. Wenn allerdings Arthur dort war, befolgten alle seine Anweisungen. Es war die jüngste, Maria, die er sich ausgesucht hatte. Sie war die stillste und schüchternste der Schwestern gewesen, hatte aber im Cafe Schüring oft wie die Älteste gewirkt, wenn sie die albernsten, überlauten Schwestern zur Ordnung rief. Von ihr ließ konnte Arthur Duivels

kein Auge mehr. Natürlich machte er ihr vor seiner Einberufung den Heiratsantrag, den alle erwarteten, natürlich sagte sie ja und natürlich willigte der Bauer ein, obwohl seine Frau ihn warnte. Er ahnte nicht, dass der mögliche Nachfolger für den Hof ganz andere Pläne hatte. Er wollte Geld verdienen und das bestimmt nicht mit Kühen und Schweinen. Er wollte irgendwann aufhören, sich die Hände schmutzig zu machen, aber das sagte er erst später. Schon bald nach der Heirat rückte Arthur ein, alle waren sicher, er würde an vorderster Front Husarenstreiche vollbringen und dem Feind ins Gesicht lachen. Maria bekommt anfangs regelmäßig Päckchen aus den besiegten Gebieten. Geschenke, um die sie die Schwestern beneiden. Auch für sie schickt er Kleinigkeiten, die ihnen Freude machen. Die Schwestern sagen: "Die Mimi hat Glück!" Sie nennen die Jüngste so. Arthur ist ein freigiebiger Charakter aber auch ein Mann, der kriegt, was er will. Maria wartet auf ihn, wie die Prinzessin auf den Prinzen, der sie aus der Einöde erlöst. Sie haben keine Zeit gehabt, ihre Zukunft zu planen, Maria läge es auch fern, Ansprüche oder Wünsche an ihren Mann zu richten, aber sie spürt, er wird es zu etwas bringen und das wird nicht der eigene Hof sein.

*Es ist doch so, dass man meint, sein Gesicht zu kennen. Aber wenn man das erste Mal in einen Spiegel sieht, als Kind, erkennt man sich nicht, oder? Auch, wenn man in Gedanken die Straße entlang geht und in irgendeinem Schaufenster spiegelt man sich plötzlich unerwartet, hat man Schwierigkeiten, sein eigenes Gesicht unterzubringen. Weil man nicht weiß, wie man aussieht, beim die Straße entlang gehen, in Gedanken! So ähnlich scheint es sich auch mit diesen Geschichten zu verhalten. Manches mag verzerrt sein, aber Ähnlichkeiten sind nicht zu leugnen.*

Nächtlicher Fliegeralarm. Die Klever Schwanenburg ist bereits zerstört. Der große Kurfürst sitzt auf seinem Pferd und schaut auf die Ruinen der alten Kurstadt. Die Frauen erleben den neuerlichen Angriff mitten in der Einflugschneise auf dem elterlichen Hof im Vorort. Ihre Männer, Charly, Arthur und Freddi sind fort, allesamt haben schon in Uniform geheiratet. Fesche, blonde Bräute zeigen die Hochzeitsfotos neben draufgängerisch blickenden jungen Männern mit Rangabzeichen. Jetzt ist es ein Weiberhaushalt. Die Schwestern haben ihre Kostüme und Pelze gegen Kittel und Kopftuch getauscht und versuchen, dem Hof noch genügend Nahrungsmittel abzurufen. Gelernt haben sie es nicht richtig. Der einzige Mann im Haus ist Hein, der jüngste Bruder, der vom Alarm beinahe nichts mitbekommt. Er

ist noch auf dem Gelände unterwegs, sucht eine Beschäftigung, um sich abzulenken von den Stimmen, die um ihn herum ständig schnattern und flüstern. Sie werden ihn suchen müssen.

Letzten Frühling war Arthur noch einmal zu Besuch gekommen. Irgendwie hatte er es geschafft, den weiten Weg zu bewältigen. Jetzt war der kleine Roland da. Sicher würde Arthur zurückkommen, redete sich Maria ein. Es war eine schwere Geburt gewesen. Mit dem Leiterwagen hatten sie sie ins Krankenhaus gebracht. Alles um sie herum war kaputt, die Geburt hatte unter Notbedingungen stattgefunden. Lebensmittel waren knapp geworden, auch auf dem Bauernhof flossen weder Milch noch Honig. Roland wog fast 10 Pfund, so dass es seine zierliche Mutter bei der Entbindung fast zerriss. Er hatte immer Hunger und Maria trotz der Entbehrungen der letzten Zeit reichlich Milch. Aber Roland vertrug sie nicht. Nach einigen Versuchen nahmen die Nonnen ihr den Kleinen weg, um ihn mit Milch aus Trockenpulver zu ernähren. Maria litt fürchterlich darunter. Es gab eine Frau dort, die so schwach war, dass sie keine Milch für ihre neugeborenen Zwillinge hatte. Also legten die Nonnen die beiden Maria in den Arm, der bei jedem Schrei eines der Kinder im Raum die Milch floss. Unter Tränen stillte sie die fremden Kinder.

Zurück auf dem Hof war Roland ebenfalls schwierig geblieben. Maria musste ihn auf Schritt und Tritt mit sich nehmen. Keine der anderen Frauen konnte ihn lange beruhigen. Vor dem Alarm hatte sie auf dem Dachboden des Wohnhauses Wäsche aufgehängt, Roland in einem Tragekorb einige wenige Schritte von ihr entfernt. Endlich war er still. Maria war froh, dem lauten Treiben in den Wohnräumen entkommen zu sein. Die Schwestern sorgten sich um ihre Männer. Ununterbrochen lief das Radio mit Frontmeldungen und Musik. Jeder Brief wurde tagelang immer wieder vorgelesen und nach geheimen Mitteilungen abgesehen. Maria hielt es mit Arthurs Briefen ebenso, wenn es sie auch schmerzte, die an sie persönlich gerichteten, liebevollen Passagen mit den Schwestern teilen zu müssen. Als der Alarm ertönt, schrickt Maria aus der kurzen Ruhepause, in der ihre Gedanken von Hof und Krieg und Kind abgeschweift sind, hoch. Sie geht zur Treppe, man ruft bereits nach ihr. Sie will nachsehen, geht ein paar Stufen herunter. Alles ist in heller Aufregung. Die Schwester kreischen und rufen wild durcheinander. So nah waren die Flugzeuge erst selten. Man hatte gedacht, auf dem Land sicher zu sein. Man sucht nach Hein, man zieht Maria mit sich. Im oberen Geschoss, wo die Schlafräume liegen, ist er nicht. Man

geht runter ins Erdgeschoss, sucht im Keller, in dem das Eingemachte bereits deutlich und bedrohlich dezimiert ist, weil keine der Schwestern haushalten gelernt hat und sich keine die Lust auf Süßes verkneifen kann. Hein wird schließlich gefunden und widerwillig mit in den Keller gezerrt. Gerade rechtzeitig, denn sie hören, dass einige der Flieger schon über dem nahen Nachbarort die Luken öffnen und Bomben werfen. Sie hoffen, dass der Angriff nur diesem Ziel dient und dass keiner der Piloten im Abflug noch Ballast loswerden möchte, als sie leises Weinen hören. Es ist Roland. Oben auf dem Dachboden. Maria will los, aber es schlagen überall in nicht allzu weiter Entfernung Bomben ein. Die Schwestern halten sie fest. Es wird vorbeigehen.

Es wird uns nicht treffen. Alles wird gut. Der Feuerlärm übertönt Rolands Weinen, doch in den kurzen Pausen hält es Maria kaum aus. Alles wird gut.

## Kapitel 1

„Weißt du, wo Münster liegt?“

– „Klar, auf dem Hindenburgplatz!“

Ein Mann kommt nach Hause und sein Haus ist weg. Wo das Haus sei, will er wissen. „Die Amerikaner!“, sagen die Nachbarn. Wo seine Mutter, die Schwester seien, will er wissen. „Im Keller!“, sagen die Nachbarn.

Wilhelm Weitzke traut seinen Augen nicht. Er steht am Hindenburgplatz. Das Schloss ist ein Gerippe. Ein Märchenschloss aus Bauklötzen, das ein wütendes Kind zertreten hat. Die große Fläche davor ist der Lagerplatz für die Trümmer geworden, darunter wahrscheinlich auch die seines Hauses, denn an dessen Stelle klafft ein tiefes Loch. Er geht durch seine Heimatstadt und findet sie nicht. Hier war mal eine Stadt, die mit M. anfing. Erst vor wenigen Wochen, am 25. März war die Altstadt bombardiert worden. 16 Minuten - 441 Bomben. Seit Ostern sind die Engländer da. Wilhelm Weitzke riecht noch den Brandgeruch, der in der Luft hängt. Lamberti ist schwarz und verstümmelt, ein hohler, kranker Zahn im verfaulten Rund der Häuser am Prinzipalmarkt. Mit dem Lärm der Kämpfe und der rumpelnden Lastwagen